

Andreas Frewer, Lutz Bergemann  
und Elisabeth Langmann (Hg.)

## Unsicherheit in der Medizin

Zum Umgang mit Ungewissheit  
im Gesundheitswesen

Hier liegen die – zum Teil noch deutlich fortgeschriebenen – Ergebnisse des Ethiktages 2019 am Universitätsklinikum Erlangen in gedruckter Form vor. Das erklärt auch die große Zahl der Beiträge: rund 30 sind es. Den Fokus benennt das Editorial: „Medizin ist eine Wissenschaft und eine Kunst – sowie geplagt von Unsicherheit“, einem Zitat von Margaret Pelling, Medizinhistorikerin aus Oxford/UK, folgend. Nun ist der Rezensent fast gefährdet, dem entgegenzuhalten: Ist das wirklich eine Plage – oder schlicht eine unumstößliche Tatsache, die nur verleugnen könnte, wer nie in einem Gesundheitsfachberuf tätig oder nie krank war?

Durch die Beiträge wird dann aber rasch deutlich, dass es genau darum geht, die Vielfalt an Problemen darzustellen, die auf der Seite der Akteure wie der Kranken und ihrer Zugehörigen bestehen; und die damit verbunden sind, dass es in der Medizin fast immer darum geht, auswählen und sich entscheiden zu müssen – wenn man denn nicht Anhänger eines puren Paternalismus ist, bei dem vermeintlich klar ist, was getan und erduldet werden muss. Diese Grundhaltung ist zumindest in purer Form aber nicht mehr vorhanden. Und je weiter eine Gesellschaft wegrückt von der Fiktion einfacher Lösungen für alles und jedes, umso größer wird der Bedarf an Information, Diskurs und Aushandlung von Lösungen.

Im ersten Teil des Sammelbandes geht es um theoretische und ethische Fragen des Umgangs mit Unsicherheit, zum Beispiel in der Neuropädiatrie oder bei neuartigen onkologischen Behandlungsverfahren. Dann folgen Beiträge zur Sicherheits- und Qualitätskultur, wobei sich ein Beitrag mit dem Thema „Unsicherheit im Team – Pflegeethische Perspektiven auf die klinische Praxis“ beschäftigt, dabei die Frage des Findens von Therapiezielen für Demenzkranke berührend. Es schließen sich Kasuistiken an, die das zuvor Gesagte exemplarisch vertiefen. Hier ragen vielleicht zwei Beiträge zu Entscheidungsfragen in der COVID-19-Pandemie heraus, weil – unvermeidbar – vor allem in den

Anfangsmonaten eigentlich nur neue Fragen auftauchten, für die es nur wenige Erfahrungshintergründe geben konnte.

In vielen Beiträgen wird die langjährige Kultur der klinischen Ethikberatung deutlich, die als eigene Forschungsdisziplin immer noch recht jung ist. Der Band wird abgerundet durch drei einschlägige Buchrezensionen und Schlüsseldokumente zur Ethik- und Patientenberatung. Eine Fundgrube im allerbesten Sinne, dieser Band.

Norbert Schmacke,  
Bremen



Königshausen & Neumann,  
Würzburg 2020, 390 S., 48 Euro

Hilde Schädle-Deininger

## Der Geschichte eine Zukunft geben

Psychiatrische Pflege 1960 bis 1990

Sie hat als Krankenschwester die Psychiatrie-Enquete und die Psychiatrie-Reform miterlebt. Sie ist eine Wegbegleiterin der sozialpsychiatrischen Vordenker\*innen Ursula Plog und Klaus Dörner, Maria Rave-Schwank und Asmus Finzen. Sie hat als Mitbegründerin die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP), die Deutsche Gesellschaft für Pflegewissenschaft (DGP) und die Deutsche Fachgesellschaft Psychiatrische Pflege (DFPP) geprägt. Hilde Schädle-Deininger ist eine Person, die die Psychiatrie und die psychiatrische Pflege im besten Sinne mitgestaltet hat.

Nun hat sie die Chance genutzt und mit der Studie „Der Geschichte eine Zukunft geben“ eine ganze Epoche unter die Lupe genommen. Sie hat in die Jahre zwischen 1960 und 1990, in denen in der psychiatrischen Versorgung ungemein viel passiert ist, zurückgeschaut. Gelungen ist Schädle-Deininger ein ebenso persönlicher wie wissenschaftlich gekonnter Rückblick auf diese Zeit. Und sie betont, dass Geschichte und Geschichten zusammengehören.

Facettenreich zeigt die Autorin, was psychiatrisch Pflegende in den Verbänden,

auf Tagungen oder mit Veröffentlichungen erarbeitet haben. Dass der Arbeitskreis Pflege in der DGSP eine wichtige Rolle in den Überlegungen Schädle-Deiningers spielt, verwundert nicht. Schließlich gehörte sie zu den Motoren dieser Gruppe, die im Austausch zur Pflegebildung mit unterschiedlichen Interessengruppen innerhalb der eigenen Profession letztlich feststellen musste, „dass sich die Berufsgruppe einmal mehr für eine bildungspolitische Entwicklung selbst behinderte“ (S. 43).

Der Arbeitskreis Pflege in der DGSP ist jedoch nur ein Meilenstein in der historischen Entwicklung der psychiatrischen Pflege gewesen, den Schädle-Deininger mit der Studie im Blick hatte. Sie zeichnet die „Bedburger Fortbildungstage“ und die „Viersener Badetage“ nach. Sie erinnert an die Pflege-Fortbildungstage der Aktion Psychisch Kranke (APK) in den 1970er- und 1980er-Jahren.

Schädle-Deininger geht auch darauf ein, in welcher Rolle Pflegende an der Psychiatrie-Enquete mitgewirkt haben. Sie hätten sich eher vor Ort für eine humanere psychiatrische Versorgung eingesetzt, wenn beispielsweise die eigene Klinik als unwürdig empfunden wurde. Wörtlich schreibt Schädle-Deininger: „Im Vordergrund stand, dass nur gemeinsam mit anderen Berufsgruppen Veränderungen der psychiatrischen Versorgung bewerkstelligt werden konnten und es im Alltag auch darum ging, andere, oft ungewöhnliche Wege zu gehen ...“ (S. 105).

Ein Schlaglicht wirft die Autorin auf die unterschiedlichen Bildungsmöglichkeiten, die sich entwickelten, um dem eigenen beruflichen Handeln mehr Profil zu geben. In den Jahren 1960 bis 1990 wurden verschiedene Bildungsstätten für die psychiatrische Pflege-Fachweiterbildung geschaffen. Die Sozialpsychiatrische Zusatzausbildung (SPZA) der DGSP entwickelte sich zu einem Mosaikstein in der Bildungslandschaft.

Unverzichtbar erscheint es für Schädle-Deininger, im Rahmen ihrer historischen Studie Schlüsselbegriffe zu benennen. So beschreibt sie Identitätsbildung und Identität, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Schlüsselqualifikationen und Kompetenz als zeitenübergreifende Termini. Sie sieht psychiatrische Pflege in der Pflicht, sich „mehr mit Wissen sowie Wissenschaft und vor allem auch Forschung“ (S. 129) auseinanderzusetzen, „die das Instrumentarium

und das Vorgehen wissenschaftlicher Erkundung enthält, um Anstöße für relevante Pflegeforschung sowohl im qualitativen als auch im quantitativen Bereich zu geben“ (ebd.).

Schädle-Deininger schafft es durch die gesamte Studie hindurch, individuelle Erfahrungen und kollektives Geschehen zu kontextualisieren. Somit wird deutlich, dass mit Engagement und Überzeugungskraft Gestaltung in der psychiatrischen Pflege möglich ist. Und mit Blick auf den Titel der Studie zeigt sich, dass sich ein Brückenschlag aus der Vergangenheit in die Zukunft lohnt.

*Christoph Müller,  
Wesseling*



Psychiatrie-Verlag, Köln 2021,  
249 S., 29 Euro

Ulrich Mechler

## Zwischen Morphologie und Biomedizin

Karl Lennerts Karteikasten  
und die Klassifikation maligner  
Lymphome 1945–1990

Etwa 5.400 Karteimäppchen, untergebracht in einem unscheinbaren, grauen Schrank in einem Winkel des Instituts für Pathologie des Universitätsklinikums Kiel, gespickt mit histologischen Schnittpräparaten. Sie sind das Ergebnis aus gut 45 Jahren Sammelarbeit, das Lebenswerk des 1989 emeritierten Institutsleiters und Lymph-Pathologen Karl Lennert.

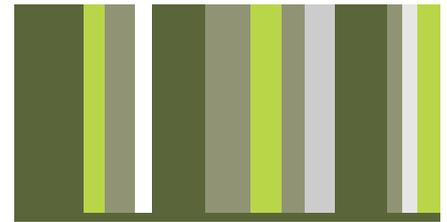
Diesem einzigartigen Stück Wissenschaftsgeschichte widmet sich Ulrich Mechler, Medizinhistoriker am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, in seiner Promotionsarbeit „Zwischen Morphologie und Biomedizin – Karl Lennerts Karteikasten und die Klassifikation maligner Lymphome 1945–1990“. Mechler orientiert sich dabei eng am Werdegang des Pathologen. Karl Lennert, Jahrgang 1921, studierte in Erlangen von 1939 bis 1945 Medizin, habilitierte sich in Frankfurt/Main und wurde nach einer Vertretungsposi-

on als Institutsleiter an das Pathologische Institut in Kiel berufen, wo er auch bis zu seiner Emeritierung 1989 blieb.

In seiner Arbeit zeigt Mechler nicht nur die Weiterentwicklung der Pathologie in Lennerts aktiver Schaffenszeit. Er gewährt anhand von Lennerts Karteikasten auch Einblick in die Problemstellungen und Herausforderungen anderer Fachgebiete wie der Hämatologie und der Strahlentherapie und die zwischen den Feldern bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse. Hochspannend sind hier die Exkurse zur Kontextualisierung von Lennerts Arbeit, unter anderem durch den Blick auf die Theoriegenese, wie dem historischen Werdegang der „Theorie der Blutbildung“ (S. 103) als Teil des „histologischen Rahmenkonzeptes“ (S. 105) für Lennerts Sammlung. Greifbar werden Mechlers teils äußerst komplexe Ausführungen auch durch die immer wieder eingefügten Dokumente aus dem Karteikasten sowie Skizzen zu dessen Aufbau und Bilder der Schnitte.

Das Buch zeigt auch die mitunter enorm aufwendigen Arbeitsmethoden im Wandel der Zeit, die von Lennert zur Stützung seiner Thesen genutzt wurden. Anschaulich ist das beispielsweise auch bei der Bestimmung des Volumens der Zellkerne der Zellentitäten des Lymphknotens: Diese wurden zunächst fotografiert, dann abgepaust und anschließend so das Volumen errechnet – ein Vorgang, der mindestens 500 Mal auf diese Weise wiederholt wurde.

Auch Lennerts Rückschläge lässt Mechler in seiner Arbeit nicht aus. Präzise zeichnet er beispielsweise die Entwicklungen der 1960er-Jahre nach. Kurz nach der Veröffentlichung von Lennerts 600-seitigem Werk zur Pathologie der Lymphknoten in zwei Bänden, an dem dieser acht Jahre lang arbeitete, steht der „Vorabend eines Paradigmenwechsels“ (S. 111) bevor. Lennert schuf somit ein lymphopathologisches Standardwerk mit der wohl „kürzesten theoretischen Standzeit“ (S. 111), wie Mechler konstatiert. Im Laufe der Jahre wandten sich Lennerts eher kasuistisch orientierten histologisch-morphologischen Arbeitsweisen durch die Anpassung seiner Methoden stärker zur naturwissenschaftlich fundierten Biomedizin, der er so für die Lymphpathologie als Forschungsstrategie den Weg ebnete. Der Morphologie blieb Lennert dennoch auch nach seiner Emeritierung treu: „Morphologie ist das Alpha und Omega in unserem



Was zu  
tun ist

Nkechi Madubuko analysiert aus der Betroffenenperspektive, welche Haltung, Reflexion und welches Wissen als Fachkraft unabdingbar ist, um Rassismus zu erkennen und Empowerment mitzudenken. Das Besondere: Erstmals stellen Empowerment-Trainer\_innen ihre Methoden in geschützten Räumen (Safer Spaces) vor.

2021, 228 Seiten, broschiert, € 19,95  
ISBN 978-3-7799-6478-0



Eine  
verlorene  
Generation?

Besteht tatsächlich die Gefahr, dass die Covid-19-Pandemie eine Generation von Heranwachsenden zur Folge hat, die in vielerlei Hinsicht »abgehängt« ist – eine »Generation Corona« eben? Und welche Kinder und Jugendliche sind besonders gefährdet? Der Band greift diese Fragen auf.

2021, 302 Seiten, broschiert, € 24,95  
ISBN 978-3-7799-6546-6

www.juventa.de **BELTZ JUVENTA**

Fach.“ (S. 256) Für Mechler bleibt der Lymphomforscher Lennert eine Schlüsselfigur auf dem Weg zur Biomedizin, die für das Buch namensgebende Entwicklung.

Lennerts Bemühungen und sein damit verbundener wissenschaftlicher Erfolg führten zur Gründung des Kieler Lymphknotenregisters und schließlich zur „Kiel-Klassifikation“ (S. 167), der Untergliederung des Non-Hodgkin-Lymphoms.

Mechler untersucht mit Lennerts Karteikasten ein Unikat der Medizingeschichte und führt anschaulich die Entwicklung und Forschung der Lymphpathologie anhand des Beispiels Karl Lennert von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die 1990er-Jahre aus. Trotz der mitunter etwas überkomplexen und überaus detailreichen Ausführungen ist Mechlers Doktorarbeit ein durchweg gelungenes Buch, das auch medizinhistorisch interessierte Lesende außerhalb der Lymphpathologie begeistern wird.

*Jonas Feldt,  
Doktorand an der Charité  
Universitätsmedizin,  
Fach Medizingeschichte*



Wallstein, Göttingen 2021,  
272 S., 28 Euro

Ruth Ketzer,  
Renate Adam-Paffrath u. a.

## Ambulante Pflege in der modernen Gesellschaft

Aktuelle Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven

Die ambulante Pflege hat in Deutschland eine lange Tradition, die sich bis in die 1990er-Jahre durch eine starke kirchliche und freigemeinnützige Prägung auszeichnete. Erst mit Einführung der Pflegeversicherung 1995 wurden privatgewerbliche Anbieter zunehmend wichtiger. Heute ist bereits der größte Teil ambulanter Pflegedienste privatwirtschaftlich organisiert; eine knappe Finanzierung und ein zunehmender Personalmangel kennzeichnen die derzeitige Situation.

Der vorliegende Sammelband ist in der Reihe „Gerontologische Pflege“, herausgegeben vom Lehrstuhl für Gerontologische Pflege an der Pflegewissenschaftlichen Fakultät der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, erschienen und greift verschiedene Aspekte in vier Kapiteln auf.

Renate Adam-Paffrath geht zunächst auf die Bedeutung des „Zuhauses“ ein und legt damit die Grundlage für ethische Überlegungen zur Situation von Menschen mit Pflegebedarf, die zu Hause gepflegt werden möchten. Das nächste Kapitel von Karola Selge thematisiert das Spannungsfeld zwischen den Erwartungen an die Fürsorge einerseits und den ökonomischen Grenzen andererseits. Die Problematiken, die sich aus unklaren Zuständigkeiten in einer Pflegesituation und durch die politisch gewünschte Wettbewerbsorientierung unter den Anbietern ambulanter Pflege ergeben, werden von Manfred Borutta aufgegriffen. Das letzte Kapitel geht auf Anforderungen an die Führung in ambulanten Pflegediensten ein.

Den Kapiteln vorangestellt ist ein Fallbeispiel in der Einleitung des Buches, nämlich das Ehepaar Meier mit Pflegebedarf. Anhand dieses Fallbeispiels wird erläutert, welche Anforderungen sich für Angehörige, für die Koordination des gesamten Pflegearrangements und das Umfeld ergeben. Als Rahmung für die Kapitel greifen die AutorInnen dieses Beispiel dann wieder auf. Besonders gut gelungen ist das in den Kapiteln von Karola Selge und Manfred Borutta, die die Widersprüchlichkeit zwischen den Wünschen und konkreten Bedarfen des betroffenen Ehepaares und den derzeitigen Rahmenbedingungen sehr plastisch schildern.

Es gelingt allen AutorInnen sehr gut, die aktuelle Situation der ambulanten Pflege in ihren Diskrepanzen darzustellen. Für „den Blick über den Tellerrand“ (S. 5) kann dieses Buch allen empfohlen werden, die sich bisher noch nicht mit der ambulanten Pflege in Deutschland beschäftigt haben, sich aber einen Eindruck über rein rechtliche und organisatorische Grundlagen hinaus verschaffen wollen. Das Buch richtet sich an Verantwortliche in den Einrichtungen des Gesundheits- und Pflegewesens, aber auch an Studierende. Die im Untertitel angekündigte aktuelle Bestandsaufnahme erfolgt aus unterschiedlichen Perspektiven, lediglich die Zukunftsperspektiven werden zwar im letzten Ka-

pitel in Bezug auf die interne Organisation ambulanter Pflegedienste thematisiert, bleiben aber insgesamt überschaubar.

Kritisch anzumerken ist das unzureichende Lektorat des Verlages. Tippfehler, Fehler in der Interpunktion und gelegentlich komplizierte, unverständliche Satzkonstruktionen hätten sich bei einem sorgfältigen Lektorat sicher reduzieren lassen.

*Mathilde Hackmann, Ev. Hochschule für  
Soziale Arbeit & Diakonie,  
Hamburg*



Kohlhammer, Stuttgart 2020,  
159 S., 37 Euro

Günther Loewit

## Sehnsucht Unsterblichkeit

Wie die Medizin zur neuen Religion der Menschen wird

Spätestens seit der Corona-Pandemie stellen sich viele Menschen die Fragen, ob es denn im Leben auch noch etwas anderes gibt als die Medizin, wie sehr sie in unser Leben eingreifen darf, aber auch, ob und wie viel Macht über Leben und Tod sie tatsächlich hat. Der Autor Günther Loewit stellt die Frage, ob sie nicht viel zu tief in unsere Existenz eingreift, so tief wie früher die Kirche, von der die meisten glauben, dass wir sie spätestens durch die Aufklärung längst hinter uns gelassen haben. Religion hat ja auch den Anspruch auf etwas Heilendes als bedeutender Teil des Selbstverständnisses aller Weltreligionen – warum also nicht die Medizin zur Religion erklären? Wenn Glauben hilft – warum nicht gleich an die Medizin glauben? Wer sich auf einen Arztbesuch einlässt, tritt der Glaubensgemeinschaft der Medizinjünger bei, die Kliniken sind die Kathedralen unserer Zeit.

Loewit, geboren 1958, ist seit 1987 niedergelassener Allgemeinarzt in Österreich, Essayist und Sachbuchautor. Sein neues, auch im Hinblick auf Corona aktuelles Buch ist im Herbst 2020 erschienen. Aus seiner eigenen katholisch geprägten Biografie weist Loewit provokativ auf die Pa-

rallelen von Religion und Medizin hin. Wenn früher Lebensinhalt, Sinn und Sicherheit in der Religion gesucht wurden, werden sie heute in der Medizin verortet. Die Rituale des Glaubens werden durch medizinische Regularien ersetzt.

Die heutige Medizin wird Loewit zufolge durch sieben „Sakramente“ geheiligt: Impfungen statt Taufe, Psychotherapie statt Firmung, Krankenhaus statt Eucharistie, Vorsorgeuntersuchung statt Buße, Kinderwunschambulanz statt Ehe, Promotion und Fortbildung statt Weihe und Intensivstation statt Krankensalbung – die Parallelen sind manchmal etwas weit hergeholt. Nun stehen die Heilversprechen der Medizin letztlich genauso auf tönernen Füßen wie das ewige Leben im Jenseits: nicht beweisbar, aber anzustreben. Das Schlagwort heißt Sicherheit, für die alles getan werden muss, und die ist heute in Corona-Zeiten für alle sichtbar: Masken, Abstand, Plexiglasscheiben. „Wenn Gesundheit militant in den Mittelpunkt aller gesellschaftlichen Ziele gestellt wird, kann das nur auf Kosten der individuellen Freiheit geschehen“, schreibt der Autor. Sehr schön ist die Frage, wo eigentlich die Ethikkommissionen, die sonst inzwischen den medizinischen Alltag begleiten, in der Corona-Krise geblieben sind. Warum hört man nichts von ihnen?

Früher hatte man Angst um das Seelenheil, um etwas, das jenseits des Lebens lag. Heute werden – seit Corona potenziert – Ängste um die Gesundheit geschürt. Rituale wie Vorsorgeuntersuchungen oder Impfungen zu unterlassen, kommt einer Sünde gleich – und die wird nicht im Jenseits, sondern hier und heute verbüßt. Das oberste Gebot der Medizin lautet: Der Tod muss um jeden Preis bekämpft und das Sterben mit allen Mitteln verzögert werden. Je mehr Entscheidungen im Gesundheitssystem durch Standardvorgehen und Leitlinien getroffen werden, umso unmenschlicher und teurer wird das System. Aber dennoch: „Austritte“ aus der Medizin sind im Vergleich zu Kirchaustritten selten. Zu übermächtig ist die Angst, dass die Medizin doch recht haben könnte. Es gibt nur einen Ausweg aus dem drohenden Lebensende: die Zeugung neuen Lebens. Nur diese kann Baustein zur Unsterblichkeit sein. Aber neben dem Sterben haben wir auch das Kinderkriegen verlernt – und das Heilende der Liebe.

Loewit stellt mehr Fragen, als fertige Antworten zu geben. Er stößt eine Viel-

zahl von Denkprozessen an, die letztlich dazu anregen sollen, mehr Verantwortung für sich und das eigene Leben zu übernehmen und es nicht mehr oder weniger interessengesteuerten Fachleuten oder „der Gesellschaft“ zu überlassen. Das Leben darf nicht nur der Religion Medizin huldigen – und es endet immer tödlich.

*Stephan Heinrich Nolte,  
Marburg*



Goldegg, Berlin 2020, 260 S.,  
24 Euro

**Tim Parks**

## Bin ich mein Gehirn?

Dem Bewusstsein auf der Spur

**T**im Parks ist kein Neurowissenschaftler und auch kein Philosoph. Er hat aber mit ihnen gesprochen, vor allem mit Riccardo Manzotti, ein bisschen auch mit anderen. Über das Bewusstsein, Kognitionen, unser Erleben, die Neurowissenschaften und vieles mehr. Über diese Gespräche, aber auch viele seiner eigenen Erlebnisse und Gedanken hat er dieses Buch geschrieben.

Im Klappentext wird versprochen, dass das Buch „die philosophischen und neurowissenschaftlichen Theorien mit der eigenen Erfahrung konfrontiert – geistreich, witzig und klug“ sei. Hier wurde mir ein innovativer Ansatz versprochen; eine weniger wissenschaftliche Perspektive. Etwas, das das Thema auch denen nahebringt, die sich bisher nicht damit beschäftigt haben. Mein Fazit: Diese Behauptung ist zwar nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig. Parks' Ansatz ist anders, erzählerischer, persönlicher, weniger wissenschaftlich. Aber dennoch begeistert er nicht.

Das Buch beginnt mit einem sich schier endlos hinziehenden Kapitel, in dem der Autor mit geschlossenen Augen im Bett liegt und sich Fragen zu seinem Bewusstsein stellt, zu seinen Erinnerungen, Träumen und Fantasien, zu seinen Wahrnehmungen inklusive seiner neben ihm liegenden Partnerin. Bereits nach den ersten Kapiteln beschleicht mich ein seltsames

# 2 Zimmer, Küche – ich!

Unser Themenheft über  
sichere Höhlen, schlechte  
Architektur und Ideen für  
die Zukunft



Lesegefühl: Einerseits ein wenig wie im Philosophie-Grundkurs, wo ein besonders Aufgeweckter immer noch mehr „große und kleine“ Fragen stellt, obwohl man schon lange verstanden hat, worum es geht und eigentlich gern zum nächsten Punkt kommen würde. Andererseits gibt es wenig Raum für eigene Überlegungen. Tim Parks regt uns nicht an, unsere eigenen Gedanken zu denken, sondern er erzählt etwas zu haarklein, etwas zu ausgebreitet seine eigenen. Inklusiv persönlicher Details, die ich teils gar nicht wissen möchte. Seine nicht – oder vielleicht doch? – vorhandene Midlife-Crisis. Dass seine neue Freundin halb so alt ist und sie immer wieder für Vater und Tochter gehalten werden. Wie sein Kosename für sie ist. Was seine Familie dazu dachte. Und, und, und.

Die theoretischen Ansätze, um die es im Buch natürlich auch gehen soll, werden teils knapp gehalten, teils in Diskussionen in wörtlicher Rede verpackt und teils über verschiedene Kapitel verteilt. Sein liebster Ansatz – Ricardo Manzottis „Spread Mind-Theorie“ – wird immer wieder kurz erwähnt und dann wieder fallen gelassen. Man ahnt, worauf es ankommt, doch eine richtige Hinführung zum Thema soll scheinbar durch Parks Erleben, nicht durch langweilige Theorieherleitung erfolgen.

Das Gesamtpaket hilft mir leider wenig dabei, sanft und neuartig in Gedankengänge eingeführt zu werden, sondern weckt eine vage (oder auch konkrete) Abwehr. Das mag an mir liegen, einer eher jüngeren Frau, die sich mit dem älteren Mann und seinen vielen Worten nicht so recht identifiziert und immer wieder ganz offensichtlich nicht so tickt wie er. In meinen Augen ziehen die genannten Intermezzi das Buch in die Länge und wecken eine Distanz zum Lesestoff. Und zu diesem älteren Herrn, der selbstgefällig denkt, seine Gedanken seien so spannend, dass sie die „trockene“ Wissenschaft zum Leben erwecken. Auch wenn – wie ich es zu verstehen meine – dieser Erzählansatz gut zu Manzottis Annäherung an das Bewusstsein passt: Ich scheine mit meinen Fragen, meiner Erlebniswelt und meinem Tempo leider eine Spur zu weit weg von Parks zu sein, um diesen Ansatz wertschätzen zu können.

Da lese ich dann doch lieber Bücher, in denen es etwas klassischer zugeht und die dennoch mitreißend geschrieben sein können, wo Ideen neutraler formuliert,

Theorien hergeleitet und Diskurse nachgezeichnet werden. Bücher, in denen ich mir selbst die Anknüpfungspunkte zur Theorie suchen kann – denn um dieses subjektive Erleben muss es schließlich gehen, wenn man sich mit dem eigenen Bewusstsein beschäftigt. Und da bin ich sogar ganz bei Parks und Manzotti.

Franziska Brugger,  
Göttingen



Kunstmann, München 2021,  
301 S., 25 Euro

Josephine Links

## Stilles Herz

Über den Verlust meines Kindes  
und die Kraft, neu zu leben

**D**as Herz, um das es geht, schlägt nicht mehr. Es ist kurz vor der Geburt stiller und stiller geworden, umschlungen von einer Nabelschnur, unbemerkt von der Geburtshilfe, zu lange schon still, um noch ins Leben gebracht zu werden. „*Mein erstes Kind starb während ich es zur Welt brachte. Als wir unsere Tochter endlich in den Armen hielten, atmete sie nicht. Die Begrüßung war Abschied, Liebe und tiefster Schmerz in einem. Von einem Moment auf den anderen drehte sich unsere Welt. Elternwerden hieß für uns trauern lernen.*“

Nach diesem mächtigen Anfang hat man nur zwei Möglichkeiten: Das Buch ganz schnell weglegen – oder weiterlesen, zwischendurch Tränen wegwischen, wieder mitfühlen und am Ende doch wieder zunehmend Luft bekommen, wenn man mit Josephine Links die lange Strecke an trauern, loslassen und sich neu in der Welt wiederfinden in den folgenden Tagen, Monaten, Jahren mitgehen kann.

Am tiefsten Punkt „*ist es so, dass ich sterben möchte, um dir nah zu sein. Dort sein, wo du bist [...] Raus aus dem Trennungsschmerz und der Sehnsucht.*“ Und es kommen immer wieder Fragen und Vorwürfe an sich selbst: „*Kurz bevor ich den Supermarkt ging, hatte ich dieses Gefühl, plötzlich diesen Gedanken. Vielleicht wolltest du mich warnen, dich vor der tödlichen Geburt ret-*

*ten [...] Mein liebstes Kind, verzeih'. Ich habe dich nicht verstanden. [...] Haben wir deine Zeichen nicht erkannt? Ich habe sie nicht erkannt, die Hebamme auch nicht.*“

Atmen, weitergehen, wieder atmen. Heilung, Trauer und Angst kommen in Wellen – meistens „*von hinten, sie sind nicht zu planen und kaum zu kontrollieren. Unsicher sein, haltlos, unklar. All das wollte ich früher nie sein und war es auch nur selten. Jetzt kann ich nicht anders, Unsicherheit und Zweifel haben mich fest im Griff. [...] Wie krank sein, ohne krank zu sein.*“

Doch es gibt eine Kraft, die sie anschiebt und auch dann weiterschubst, wenn sich das Gefühl breit macht, dass nichts vorangeht. Das hilft, „*aus dem Haufen von Fragmenten, in den sich mein Leben und mein Selbst verwandelt haben, eine neue Form zu schaffen. Eine Form, die auch ich bin. Ist es mein Überlebensinstinkt, Resilienz oder eine universellere Kraft? Ich kann es nicht gut fassen, aber etwas ist da im Untergrund und das bringt mich voran.*“

Und sie traut sich, dem Leben noch einmal eine Chance zu geben und bringt zwei Jungs auf die Welt. Am Ende des Buches schreibt sie ihrer Tochter Milla zum siebten Geburtstag einen eindrücklichen Brief, der zeigt, dass sie für immer einen Platz im Leben der Familie und in deren Herzen haben wird.

Das Buch hätte auch bitter werden können, stattdessen gibt es Einblicke in die vielen Gesichter des Lebens und der Hoffnung. Obwohl es in einer Ratgeber-Reihe erschienen ist, ist es eine persönliche Erzählung geworden, auch wenn Josephine Links versucht, erzählerisch ein bisschen Abstand zu halten, indem sie von einer dritten Person berichtet. Das Buch kann helfen, einen eigenen Weg ins Leben zu finden, und sich dabei nicht alleine fühlen zu müssen.

Helmut Schaaf,  
Bad Arolsen



Beltz, Weinheim/Basel 2021,  
160 S., 17 Euro